

# Laibacher Zeitung.



Nr. 240.

Pränumerationspreis: Im Comptoir ganzj. fl. 11, halbj. fl. 5.50. Für die Zustellung ins Haus halbj. 50 fr. Mit der Post ganzj. fl. 15, halbj. fl. 7.50.

Freitag, 19. October

Insertionsgebühr bis 10 Zeilen: 1mal 60 fr., 2mal 80 fr., 3mal 1 fl.; sonst pr. Zeile 1mal 6 fr., 2mal 8 fr., 3mal 10 fr. u. f. w. Injectionsstempel jedesmal 80 fr.

1866.

## Nichtamtlicher Theil.

Laibach, 19. October.

Die neuesten Nachrichten aus Varriz über die vortreffliche Gesundheit des Kaisers Napoleon, über die von ihm gemachten Spaziergänge und abgehaltenen Revenen sind geeignet, auf die von Pariser Börslanern stark unterstützte politische Waise einigermaßen ernüchternd einzuwirken. Man darf jedoch nicht übersehen, daß nur die augenblicklichen Beforgnisse beseitigt sind, der bedenkliche Krankheitszustand aber fortbesteht. Indessen, wenn auch dem französischen Kaiser noch ein längeres Leben beschieden sein sollte, so haben wir an dem Sultan in Constantinopel einen zweiten „kranken Mann,“ dem der Aufstand in Candia das Leben möglicherweise verkürzen könnte. Nach den neuesten Nachrichten sind die Insurgenten auf der ganzen Insel siegreich, haben Mustapha Pascha geschlagen und die Communication zwischen den drei festen Plätzen unterbrochen. Der griechische General Koroneos ist mit gezogenen Geschützen und Officieren nach Candia abgereist und dürfte dort bereits angekommen sein. Die Insurgenten erlassen ihre Befehle im Namen Sr. Majestät des Königs der Hellenen. Unter diesen Umständen wäre es wohl nicht unmöglich und hätte manches Präcedens für sich, wenn Candia eine ähnliche Unabhängigkeit erhielte wie Serbien oder die Walachei, wenn die Mächte nicht geneigt sein sollten, die Incorporirung in das Königreich Griechenland zuzugeben.

Auf dem Continente dauert inzwischen der alte unentschiedene und gefährvolle Zustand fort. Preußen fährt in seinem Aushungerungssystem gegen Sachsen fort. Die neueste Post bringt uns interessante Aufklärung hierüber von der nach Karlsbad geeilten Zwicauer Deputation, gegen welche König Johann äußerte: daß ihm die Gelegenheit erwünscht sei, den Kundgebungen der Presse gegenüber sich auszusprechen, als ob er an der Verzögerung des Friedensschlusses die Schuld trage. Dies sei durchaus nicht der Fall. Er habe selbst sofort nach dem Bekanntwerden der Nikolsburger Friedenspräliminarien an Sr. Majestät den König von Preußen geschrieben und dem norddeutschen Bunde unter den möglichsten Opfern beizutreten sich bereit erklärt, mit dem Ausdruck der Hoffnung, es werde dieser Eintritt unter schonenden Bedingungen bewilligt werden; hierauf sei jedoch bis jetzt keine Antwort erfolgt.

Im Sinne jenes seines Schreibens habe er dann seine für das Friedenswerk Bevollmächtigten zu unterhandeln beauftragt. Wenn aber auch die Verhandlungen

bisher zu einem Abschlusse nicht geführt hätten, so liege dies nicht an ihm, er selbst kenne die preussischen Forderungen zur Zeit nicht; so viel ihn betreffe, werde er jedenfalls zur Förderung des Abschlusses das möglichste beitragen, da ihm eben so sehr wie dem Volke der Frieden am Herzen liege. Auf eine seitens der Deputation geschehene Bemerkung, wie höchst bedauerlich es sei, wenn die Friedensverhandlungen ins Stocken gerathen sein sollten, erwiderte Seine Majestät der König, daß er hoffe, es handle sich in dieser Hinsicht zur Zeit nur um Formalitäten.

Sachsen war gewiß unter dem milden und festen constitutionellen Regime König Johanns und bei dem blühenden Stande des Handels und der Gewerbe, der Kunst und der Industrie einer der glücklichsten Mittelstaaten, und kann sich daher am schwersten zu der Einsicht von der Nothwendigkeit des Aufhörens aller kleineren Staatenbildungen bewegen lassen, aber preussische Einquartierungen und Requisitionen sind sehr wirksame politische Ueberzeugungsgründe.

Die sonstige Thätigkeit in Deutschland beschränkt sich auf Militärreformen; Preußen bildet, wie uns der Telegraph meldete, drei neue Armeecorps in den einverleibten Provinzen; in Württemberg und Baiern ist man mit den Vorarbeiten zur Einführung der allgemeinen Wehrpflicht nach preussischem System beschäftigt.

In Italien steigt mit dem Friedensschlusse die Wichtigkeit der römischen Frage. Es ist vorauszu sehen, daß sich bald eine mächtige Agitation zu deren Lösung im Sinne des Einheitsstaates erheben wird, ein neues „Roma o morte.“ Welche Haltung werden die katholischen Mächte, wird besonders Frankreich dem Verlangen einer aufgeregten Nation gegenüber beobachten? Pariser Berichte geben darüber einige Andeutungen. Die französische Regierung habe diese Frage bei den katholischen Höfen in Anregung gebracht.

Das Tuilerien cabinet glaube, oder gebe vor zu glauben, daß die italienische Regierung den Vertrag vom 15. September 1864 loyal ausführen, und daß der gegenwärtige Stand der Dinge nach dem Abzuge der französischen Truppen in Rom fortanern werde. Sollte dies nicht der Fall sein und sollte die Florentiner Regierung der revolutionären Agitation in und auf Rom nicht Halt zu gebieten vermögen, dann, meint das französische Cabinet, müßte von den katholischen Mächten ein anderes Mittel, die Unabhängigkeit des heiligen Stuhles zu schützen, ins Auge gefaßt werden.

Sollte dieses Mittel vielleicht eine Allianz der katholischen Höfe zum Schutze des Papstes sein? Es ist schwer, darüber eine Vermuthung auszusprechen. Ze-

denfalls ist obige Nachricht ein Dämpfer für die feurige Ungeduld der italienischen Enthusiasten, denn noch hat der kranke Cäsar die Zügel nicht fallen lassen, und das „Italia farà da se“ ist durch einige Ereignisse der neuesten Zeit etwas in Mißcredit gekommen.

## Oesterreich.

Wien, 17. October. Gestern wurde das Militärverordnungsblatt ausgegeben, welches, vier Druckbogen stark, die für Generalkität und Oberofficiere der Nordarmee zuerkannten Ordens-Decorationen und kaiserlichen Belobungen enthält; der umfangreichere Theil enthält die Namen derer, welchen der Ausdruck der Allerhöchsten Zufriedenheit bekannt gegeben ist. Höhere Decorationen wurden überhaupt nur wenige verliehen, darunter das Großkreuz des Leopold-Ordens an den Erzherzog Wilhelm, das Commandeurkreuz desselben Ordens an den General-Adjutanten des FZM. Benedek, General Kriß, und an den General-Intendanten der Armee, FZM. Pokorny; die zweite Classe des Ordens der eisernen Krone an den Oberst-Brigadier von Appel, der leichten Cavalerie-Division Edelsheim, an den Obersten Catty, Generalstabschef des ersten Armeecorps u. Brigadier Erzherzog Joseph erhielt das Militär-Verdienstkreuz. Dasselbe Verordnungsblatt enthält das Handbillet des Kaisers an den General der Cavalerie Grafen Clam. Dasselbe lautet:

Lieber General der Cavalerie Graf Clam-Gallas!

Auf Grund der eingelaufenen Meldungen des Commandos der Nordarmee, daß der Zustand Ihres Armeecorps nach dem Gefechte bei Gitschin zur Einstellung der Offensiv-Operationen der Hauptarmee zwingt, mußte über so folgenschwere Vorgänge die nähere Erhebung eingeleitet und Sie hiezu von der Armee abberufen werden.

Nachdem die Voruntersuchung den Mangel eines jeden Sie gravirenden Thatbestandes constatirt hatte, genehmigte Ich gerne die von Ihnen zur eigenen Rehabilitation erbetene kriegsrechtliche Untersuchung und spreche Ihnen nun Meine volle Befriedigung darüber aus, daß das in allen Instanzen bestätigte Kriegsrechtsurtheil Ihre vollständige Schuldfreiheit anerkannt, und dadurch Meiner Armee und dem Staate den Ruf und Namen eines tapferen Generalen, der Mir und Meinem Hause lange Jahre mit wahrer Hingebung diente, makellos erhalten hat.

Schönbrunn, am 13. October 1866.

Franz Joseph m. p.

In militärischen Kreisen ist die Rede von einem neuen Heeres-Ergänzungsgesetz, wonach das bisherige jährliche Recrutencontingent um beiläufig die Hälfte erhöht, also auf circa 120.000 Mann gesetzt

## feuilleton.

### Die Musik in Indien.

Von Johann Schoner.

Träte ein Hindu von altem Gepräge in unsere Concertsäle, so würde weder die Zartheit einer Theresen Milanollo, noch der melancholische Schmelz eines Ernst, oder die seelenvolle Harmonie eines Helmesberger'schen Quartettes den matten Ausdruck der buddhistischen Sterbefestigkeit aus seinem glanzlosen, von der Welt gelangweilten Auge hinweg zu zaubern im Stande sein; aber in dem sinnverwirrenden Lärm der Schlussszenen Spon-tinischer oder Meyerbeer'scher Opern würden seine Lebensgeister erwachen, die stolze Verachtung der europäischen Musik wie ein Schatten langsam aus seiner Seele verschwinden, der Sonnenstrahl der Begeisterung in dem Maße sein ganzes Wesen entflammen, je wilder die Bombardone, Posaunen und Contrabässe durcheinander fahren, und die Siegespalme seiner Anerkennung würde er dem Schläger der großen Trommel überreichen. Vielleicht gelingt es, mit unseren Instrumenten einen donner- oder kanonenähnlichen Lärm zu erzeugen; dann holte dich fern von dem Hindu, denn er verliert sich selbst in einer an das Unglaubliche grenzenden Ekstase. Vielleicht erinnert er sich an die Pagode, vor welcher bei einem Feste der zehnhändigen Göttin Durga Poudjah wandernde Vettelmusikanten mit ihren Tamtams, Trompeten und Klappern ihn so entzückten, daß er sich auf dem Boden wälzte und seine Nachbarn mit schaumbedecktem Munde in die Weine biß, darauf in die Weite lief und eine Antilope tödtete, wornach ihm die Gnade Schiva's seine entzündende Seele wieder zurückgab.

In dem Lande der Felsentempel und Elephanten liegt das Ideal der Musik in dem massenhaften Zusammenwirken lärmender Instrumente; dasselbe Volk, dessen noch von keinem anderen erreichte Philosophie zuletzt in skeptischer Entartung die Seligkeit des Menschen in seine Auflösung, in die Nirvana seines Ich setzte, hat die ruhmvollen Perioden seiner musikalischen, selbst durch theoretische Abhandlungen verherrlichten Entwicklung vergessen und sich auch in dieser Hinsicht einer stumpfsinnigen Lethargie ergeben, aus welcher nur die größten Angriffe es erwecken, dann aber auch sich selbst entreißen können.

Jenes durch Musik bewerkstelligte Herausstreten aus den Schranken des Bewußtseins finden wir übrigens bei den mit den Indern verwandten alten Germanen, die von dem Gesange eines Stalben berauscht von den Wärensellen sprangen und in wilder Berserkerwuth die Frame von der Wand rissen, den Freund und Gast zum Kampfe forderten oder ihr Pferd erschlugen, um genesen zu können. Freilich wirkte hier nicht die Massenhaftigkeit, sondern die Melodie der Musik und wahrscheinlich der Inhalt des Gesangstextes.

Und — um von unserem Thema abzuschweifen — wem ist die Begeisterung unbekannt, welche die Zigeuner, — die ebenfalls aus Indien kamen — mit ihrer eigenthümlichen Musik in dem flammenden Blute der Magyaren zu erzeugen vermögen?

Nach dem ersten Pariser Frieden erhielt eine Schwadron Hufaren als Belohnung für eine ihrer Heldenthaten freien Eintritt auf die Galerie des Theaters zu Olmütz, zugleich aber den Befehl, sich unter allen Umständen ruhig zu verhalten. Als jedoch das Orchester einen Csardas zu spielen begann, gerieten die Söhne Arpads in nicht geringe Verlegenheit. Sie drehten die

Köpfe hin und her und wackelten mit den Köpfen; endlich begann ein leises Trappeln mit den Füßen, das steigerte sich von Secunde zu Secunde, bald hörte man Sporengeklirr, die Männer erhoben sich, und Elzens und Hurrahs erschollen durch die beleuchteten Räume auch noch lange, nachdem die Musik verhallt war.

Der Vorwurf jener fast thierischen Entzückung über den betäubenden Lärm indischer Musik trifft jedoch keineswegs alle Hindu. Ich will nicht davon sprechen, daß in den Straßen von Calcutta und Bombay, von Madras und Goa sowohl aus den Fenstern der Engländer, Portugiesen und Holländer, als auch aus denen reicher Indier die Klänge der besten europäischen Fortepiano's vernommen werden und die hohen Kreise Hindostans eines gründlichen Verständnisses unserer großen Tonkünstler sich rühmen dürfen; es soll vielmehr gesagt werden, daß die Jahrtausende alte Nationalmusik in jenem Lande noch immer viele, ihrer in mancher Hinsicht wahrhaft großartigen Entwicklung würdige Pflgestätten findet. Ist doch die Freude an der Musik in Indien eine allgemeine, die Bildung aber eine höchst ungleiche.

Der edlere Bramine, sowie der in den Kreis europäischer Anschauung und Gesittung getretene Hindu läßt sich den Lärm der länglichen Handpauke, welche Tamtam genannt wird, das Plärren der Klappern, die Monotonie der Cymbeln, das fanatische Wüthen der lautenähnlichen Vinas und der violinartigen Serindas, die Stöße der Trompeten und die wahrhaft schmerzenden Trommelschläge nur bei Processionen, religiösen Ceremonien und Festen gefallen; diese akustischen Ungeheuerlichkeiten sind der stumpfsinnig gewordenen Volksmasse ebenso Bedürfnis, wie die optischen ihrer Götzenbilder. Und wenn eine von den vielen herumziehenden Musikbanden, in denen Mohamedaner und Hindus, durch das



werden solle. Die Nachrichten über die definitive Adop-  
tion eines neuen Uniformungs-Modus der Armee  
sind sämmtlich verfrüht.

— Auf die Nachrichten, welche über die Krank-  
heit des Cardinal-Primas an Ihre Majestäten den  
Kaiser und die Kaiserin am 13. d. unterbreitet wurden,  
sind an demselben Tage Abends nachstehende Antworten  
in Gran eingelangt: Wien, aus der kaiserlichen Burg.  
Der Kaiser an Seine Eminenz den Cardinal Johann  
Scitovszky, Primas von Ungarn, in Gran:

„Empfangen Sie Meinen herzlichsten Dank für Ihre  
innigen Segenswünsche. Ich theile mit dem ganzen Lande  
die Besorgnisse für Ihr gefährdetes Leben und hoffe zu  
Gott, daß der Allmächtige die Gefahr abwenden werde, und  
Sie der Kirche, Mir und dem Lande gnädigst erhalten bleiben.  
Franz Joseph.“

Ferner vom Obersthofmeister Ihrer Majestät der  
Kaiserin Grafen Königsegg. An Seine Eminenz den  
Cardinal Johann Scitovszky, Primas von Ungarn,

Ihre Majestät die Kaiserin hat mit inniger Theilnahme  
die Nachricht Ihrer Erkrankung vernommen, und erbittet  
sich weitere Kunde über Ihren Zustand.

„Bdöl Tannja“ bringt aus Gran unterm 15. d.  
als letzte Nachricht, daß der Cardinal-Primas in einem  
Schreiben vom Kaiser und der Kaiserin Abschied ge-  
nommen hat. Sein Zustand ist sehr bedenklich.

## Ausland.

Man schreibt der „Köln. Zeit.“ aus **Berlin**:  
In den letzten Tagen waren hier im größeren Publi-  
cum besorgliche Gerüchte über bevorstehende militärische  
Maßregeln verbreitet. Man wollte wissen, es sei eine  
Mobilmachung von zwei Armeekorps zu erwarten, und  
man knüpfte dieselbe an Nachrichten der schlimmsten Art,  
die über das Befinden des Kaisers Napoleon eingelaufen  
sein sollten. Die Sache hatte sehr wenig Wahr-  
scheinlichkeit für sich und fand deshalb in unterrichteten  
Kreisen auch durchaus keinen Glauben. So viel wir  
erfahren haben, sind die Berichte über die Gesundheit  
des Kaisers der Franzosen auch nicht der Art, um so  
unmittelbare Befürchtungen zu rechtfertigen, wenn sie  
auch auf anderer Seite seinen Zustand als einen solchen  
darstellen, der zu einer völligen Wiederherstellung wenig  
Aussicht bietet. Dies dürfte in diplomatischen Kreisen  
die vorherrschende Ansicht darüber sein.

— Aus **Dresden** berichtet man der „B. V. Z.“  
unter dem 14. October: Es verlaute hier wieder einmal  
mit großer Bestimmtheit, daß von preussischer Seite  
eine letzte Minimal-Forderung an den König Johann  
nach Karlsbad abgegangen sei, welche der König sicher  
pure acceptiren werde. Die enthaltenen Bedingungen  
sollen insbesondere das Besatzungsrecht Dresdens und  
des Königsteins betreffen, und im Uebrigen die Besatz-  
ungsverhältnisse so vertheilt sein, daß die sächsischen  
Truppen das rechte Elbe-Ufer (Rausitz), die preussischen  
Truppen aber das linke Elbe-Ufer (Leipzig, Chemnitz,  
Freiberg) innehalten. Die Regulirung der Fragen über  
Leistung des Fahneneids, Ernennungsrecht der Officiere zc.  
solle dagegen bis zur Entscheidung der künftigen Or-  
gane des norddeutschen Bundes ausgefetzt sein.

**Florenz**, 14. October. „Nuovo Diritto“ meldet,  
daß aus Anlaß des Friedensabschlusses von verschiede-  
nen Höfen, unter andern von Paris, London, Berlin,  
Wien, Beglückwünschungen eingetroffen seien. Ferner  
soll der König ein sehr rührendes Telegramm von seiner

Tante Marianna, Gemahlin Sr. Maj. des Kaisers  
Ferdinand, erhalten haben. Die fromme Dame sage,  
daß sie in den letzten Jahren viel gelitten habe, beim An-  
blick der Zwietracht zwischen ihrer Familie und dem  
kaiserlichen Hause, jetzt aber freue sie sich innig, daß  
der Friede geschlossen und alle künftigen Zwistigkeiten  
beseitigt seien. Der König habe sich tief bewegt gezeigt.  
Er habe diese seine hohe Verwandte stets geliebt und  
verehrt und ihr deshalb sogleich telegraphisch geantwor-  
tet, so wie auch das Versprechen beigefügt, daß bald  
einer der Prinzen ihr persönlich seine Ehrerbietung  
bezeugen werde. Die officiösen italienischen Blätter  
lassen es sich seit einiger Zeit ganz besonders angelegen  
sein, den römischen Hof über den festen Entschluß der  
französischen Regierung, den September-Vertrag gewis-  
senhaft zu beobachten, zu beruhigen. Man darf an-  
nehmen, daß es aufrichtig gemeint ist. Florentiner Briefe  
melden, daß das italienische Cabinet nicht im Entfernt-  
sten an einer Verständigung zwischen ihm und dem  
römischen Hofe zweifelt, sobald die Franzosen Rom  
verlassen haben werden. Im Cabinet und in der Ma-  
jorität der Deputirten standen sich zwei Meinungen  
gegenüber: die Minorität hielt dafür, daß man jetzt  
schon mit dem Papste unterhandeln müsse, die Majori-  
tät dagegen machte die Ansicht geltend, daß man die  
Räumung Roms abzuwarten habe. Sie selbst überlas-  
sen, werde der Papst zu der Ueberzeugung kommen, daß  
er sich Italien nähern müsse. Man werde ihm übrigens  
nicht zu viel zumuthen. Seine Souveränität solle ihm  
verbürgt werden, wenn er communale Freiheiten bewil-  
lige und das Protectorat des Königs anerkenne. Einer  
Abfindung auf dieser Basis scheint man in Florenz  
um so gewisser zu sein, als Pius IX. und der größte  
Theil der italienischen Cardinäle im Grunde nur mit  
Schrecken an eine Auswanderung aus Rom dächten.

— Die „Italie“ berichtet über die feierliche Er-  
öffnung der Sitzung des hohen Gerichtshof in  
Sachen des Admirals Persano constituirten Senats.  
Die Mitglieder dieser Körperschaft waren etwa in der  
Zahl von 120 anwesend. Der Präsident richtete vor  
Beginn der Verhandlungen folgende Rede an die Ver-  
sammlung:

Meine Herren Senatoren! Sie sind heute hier ver-  
eint, um eine der schwersten Pflichten Ihres Amtes auszu-  
üben. Jeder von uns säßt und begreift gewiß in diesem  
Augenblick die strenge Obliegenheit, sich dieser Pflicht mit  
Eifer und Gewissenhaftigkeit zu unterziehen. Es gibt kein  
unübersteigliches Hinderniß, das ihn davon abhalten könnte.  
Es ist in der That peinlich, sich zur Erfüllung einer so be-  
deutenden Richterplicht entschließen zu müssen. Allein das  
in uns lebende Gefühl für Gerechtigkeit wird für uns alle  
der mächtigste Sporn sein. Unsere Verantwortlichkeit ist eine  
unermessliche; die Augen der ganzen Nation, ja die von  
ganz Europa sind auf uns gerichtet. Aber noch mehr als  
die ganze Welt schaut der von oben auf uns, der seinem  
Wesen nach die Gerechtigkeit ist, deren Abglanz wir sein  
sollen.

Nach dieser Rede wurde die öffentliche Sitzung als  
beendigt erklärt. Das Publicum verließ die Tribünen,  
und es begannen nun bei geschlossenen Thüren die Ver-  
handlungen, die bis 3 Uhr Nachmittags dauerten.

**Paris**, 12. October. Es ergibt sich jetzt aus dem  
„Moniteur“ selbst, daß in Mexico die Franzosen wieder  
stehen, wo sie angefangen haben: Der General Reigre,  
der den Oberbefehl führt, hat das Hauptquartier wieder  
in Puebla, und bemüht sich nur noch, den Weg zwi-

schen der Hauptstadt und Vera-Cruz frei zu halten.  
Der amtliche Ausdruck für die Rückzugsbewegung ist:  
Concentration. Auch schon eine alte Geschichte. — Es  
circulirten heute wieder bessere Nachrichten über den  
Kaiser. — Biarritz soll zu einem Seebade ersten Ran-  
ges erhoben werden. Die Pariser Financiers werden  
dabei interessirt. Der Ausweis über die indirecten  
Steuereinnahmen während der ersten neun Monate des  
Jahres zeigt eine halbwegs befriedigende Zunahme im  
Vergleiche mit dem Vorjahre, die jedoch im letzten  
Quartal größtentheils sich wieder verlieren dürfte. Die  
ministeriellen Beschwichigungen der dumpfen Beunruhig-  
ung erreichen ihren Zweck besonders unvollkommen; denn es  
glaubt doch niemand, daß Frankreich an demselben  
Punkte steht, wie vor einem Jahre. Herr Granier de  
Cassagnac macht sich das Thema leichter. Er behauptet  
einfach, daß Paris noch weniger als die Provinz das  
rechte Verständniß der die Politik Frankreichs bestim-  
menden Interessen besitzt, und daß Paris in den De-  
partements bereits ganz discreditirt ist; denn wenn die  
Pariser auch noch den Hut vor dem Kaiser ziehen, wäh-  
len sie doch einstimmig Oppositionsdeputirte. Das offene  
Schreiben des Bischofs Dupanloup, worin die Katastro-  
phe vorausgesehen wird, ist nicht geeignet, die Kreise  
aufzuheitern, welche für die Beredsamkeit und die schwe-  
ren politischen Insinuationen des geistreichen Kirchen-  
fürsten empfänglich sind. — Jedes Jahr um diese Zeit,  
sobald Herr Fould vom Lande zurückkommt, um sich an  
die Ausarbeitung seines Finanzberichtes zu machen, heißt  
es, er wolle und könne es nicht länger aushalten.  
Seine Aufgabe erheischt freilich eine große Kunstfertig-  
keit. Der Bericht soll schon im November erscheinen,  
da die Kammeression im December beginnen soll. Das  
Finale in Mexico zerstört die Hauptseiten der Fould-  
schen Finanzcombinationen im letzten Bericht. Er muß  
heuer etwas ganz Neues erfinden; denn nicht nur ent-  
gehen ihm Deckungen, sondern er hat auch die Inhaber  
mexicanischer Obligationen abzulösen. Nach seinem ent-  
schlossenen Kampf um Ersparungen im Kriegsbudget be-  
kommt er nun zu hören, die Kurzsichtigkeit seiner Cassen-  
wirthschaft habe Frankreichs militärische Macht gefähr-  
det. Er hat bekanntlich bei weitem keine hundert Mil-  
lionen Francs erspart, und jetzt werden ihm zweihundert  
Millionen Francs bloß für neue Infanteriegewehre ab-  
verlangt, abgesehen davon, daß man ihm nicht weiß  
machen wird, das neuorganisirte Heer von einer Million  
Soldaten werde weniger kosten, als der jetzige Bestand.  
Die Ueberschwemmungen werden ihm mindestens auch  
dreihundert Millionen Francs kosten, und dabei wird er  
sich weniger als je an den Waldungen vergreifen kön-  
nen, welchen es Lothringen und der Elsaß verdanken,  
obige Verheerungen in größerer Ausdehnung fast nie  
zu erfahren. Zu einem Friedensanlehen wird sich Fould  
kaum entschließen können. — Ein neues Geschäft der ita-  
lienischen Regierung in Paris setzt die 5percentige ita-  
lienische Rente auf 40 herunter, ein Cours, welchen sie  
binnen wenigen Monaten wieder erreichen muß. Der  
Cours der franz. Rente bleibt davon nicht unberührt. —  
Der ganze Bedarf an neuen Gewehren muß vor Ende  
des nächsten Jahres gedeckt sein. Alle Lieferungscontracte  
im In- und Auslande setzen einen kürzeren Termin. —  
Die heurige Volkszählung ergab für Bordeaux eine ge-  
ringe und langsame Zunahme, für Nantes, dem d. r.  
Vorhafen Saint-Nazaire Concurrenz macht, eine Ab-  
nahme und für Marseille ein außerordentliches Gedei-  
hen. Marseille erhob sich von 362.325 Einwohnern im

Interesse friedlich vereint, wirken, sich in der Veranda  
des Hauses auf ihrem schmutzigen Teppich niederläßt  
und jenen cannibalischen Lärm beginnt, so überschickt der  
edle Hindu ihnen eiligst ein bedeutendes Geldgeschenk,  
nicht wie der gemeine Hindu, der sich an jenem Concert  
eine Stunde ergötzt und dann den zerlumpten Musikanten  
zwei Pice — kleine Kupfermünzen — überreicht. Die  
Geringfügigkeit ihrer Entlohnung macht die wandernden  
Künstler zu Dieben. Sie gleichen darin unseren Zigeu-  
nern, obgleich ein musikalischer Zigeuner seltener stiehlt.

Der entarteten Volksmusik also wendet der gebil-  
betere Indier den Rücken. Dagegen befreit er sich aus  
Bergnügen nicht nur der europäischen Instrumente, son-  
dern hat es vielleicht auf einem der hundert einheimi-  
schen zur Virtuosität gebracht. Viele von diesen alt-  
nationalen Instrumenten übertreffen an Wissenschaftlich-  
keit und Künstlichkeit des Baues, sowie an Nachgiebig-  
keit für die feinsten Nuancirungen des Tones die euro-  
päischen. Ihr Klang ist zart und süß, und ihre Ein-  
führung in unsere Concertsäle und Orchester wäre jeden-  
falls ein Fortschritt. Von der Wirkung der gefanges-  
reichen Vina erzählen alte und neue Sagen. Sira  
Juddlowah soll, ein anderer Orpheus, mit dem Zauber  
seines Vinaspiels wilde Thiere zu sich gelockt und in  
Entzücken versetzt haben. Antilopen kamen aus dem  
Dickicht der Wälder und schmiegen sich zu seinen Füßen.  
Die Erzählungen von Schlangenbändigern, welche mit  
dem Ton ihrer Flöte die giftigsten Ungeheuer dieser  
Art gezähmt vor ihre Zuschauer zogen, tauchen in fast  
allen Reisebeschreibungen auf.

Mirza Mohamed, ein geborener Perser, zubenannt  
Bälkül, d. h. die Nachtigall, soll durch sein Lautenspiel  
die Nachtigallen des Haines völlig berauscht haben.  
Von Zweig zu Zweig hüpfen sie näher heran, schlagen

mit lautem Schall und fielen endlich in einer Art Ver-  
zückung bewußtlos zu Boden; erst wenn Mirza die  
Tonart änderte, erwachten sie.

Daß die Theorie der Musik schon ein halbes Jahr-  
tausend vor Christo bei den Indiern gelehrt, im Sanskrit  
geschriebene Abhandlungen erlebte, darf uns bei einem  
Volk nicht Wunder nehmen, das lange vor der histo-  
rischen Zeit der Griechen unsterbliche Meisterwerke nicht  
nur der epischen und dramatischen, sondern vorzugs-  
weise der lyrischen Poesie geschaffen hatte und sich seiner  
Kunst in Poetiken bewußt geworden war. Wie im deut-  
schen Mittelalter, so war und ist auch noch heutzutage  
bei den Hindus die Gabe der Poesie und Musik in  
einer und derselben Person vereinigt. Noch mehr! Der  
ausgezeichnete Virtuose und elegante Dichter Soma war  
auch ein großer Gelehrter. Er ist es auch, welcher in  
der Sanskritsprache eine Abhandlung über die verschie-  
denen Arten von Vinas, ihren Bau und ihre Behand-  
lungsweise geschrieben hat. Dieser Tractat, zum Theile  
vergleichbar unseren Clavier- oder Violinshulen, bildet  
das zweite Capitel von Soma's allgemeiner Theorie der  
Musik. Diese ist in Versen abgefaßt und behandelt die  
Töne, ihre Auseinanderfolge, Eintheilung, harmonische  
Verbindung, die Scalen der Tonarten u. dgl. Doch  
dürfte sein Werk den jetzt lebenden Hindus veraltet er-  
scheinen, weil ihre Musik mittlerweile andere Wege ein-  
geschlagen hat. Allein je unverständlicher die Schöpfun-  
gen Soma's und Anderer der Gegenwart sein mögen,  
desto stolzer blickt der Indier auf sie; er bedauert den  
Verfall seiner nationalen Musik, er erklärt ihn durch  
die vielen Kriegsstürme, die über sein Vaterland ver-  
nichtet dahinbrausten, er anerkennt die tonkünstlerischen  
Leistungen der Europäer; aber hinter den vergilbten  
Blättern seiner uralten Theoretiker glaubt er eine Be-

deutung und Erhabenheit, bis zu welcher Europa sich  
noch immer nicht habe erheben können.

Schreibt er es nicht ebenfalls dem Untergange alt-  
indischen Fortschrittes in der Musik zu, daß auf Hin-  
dostan der Gesang heutzutage nur unison und, was wir  
Harmonie nennen, dort gänzlich unbekannt ist? Doch  
nein! Gänzlich unbekannt mit der Terz oder Quint  
dürfen die Hindus — wir denken hier an die gemeinen  
— nicht genannt werden. Oft sucht der Instinct eines  
berauschten Volksängers die harmonischen Intervalle  
und er verläßt die Melodie unwillkürlich.

Bei jeder wandernden Musikbande befindet sich ein  
Sänger. Er trägt unter Binabegleitung oder im tobend-  
den Lärm aller Mitglieder der concertirenden Gesell-  
schaft heilige Hymnen vor. Viele von diesen bewegen  
sich in so ergreifenden Formen, daß schon mancher  
Europäer den Sänger aus der Veranda in seine Zim-  
mer rief, um, einem inneren Drange folgend, eines  
seiner frommen Volkslieder mit dem Clavier zu begleiten.

Ein Volk, das 140 Millionen Menschen in sich  
begreift und in jeder seiner Lebensbeziehungen von der  
Stätigkeit einer fünftausendjährigen Entwicklung abhän-  
gig ist, wird auch verrottete Zustände nicht bald besei-  
tigen. Die europäische Musik wird längst neue Bahnen  
eingeschlagen und nach jeder, wenigstens nach mancher  
Seite hin sich vollständig geändert haben, ehe die indische  
ihr gewichen sein wird; vielleicht erlebt jenes merkwür-  
dige Land eine glückliche Verschmelzung beider, wovon  
aus demselben neben den Diamanten und Perlen der  
Berge und Meere auch die eines neuen, höheren mu-  
sikalischen Stadiums nach Europa wandern werden.



Jahre 1836 und von 428.989 im Jahre 1851 auf 547.887. Die Zunahme war am stärksten seit 1861. Im ganzen Departement der Rhonemündungen besteht ein ungewöhnlich großer Ueberschuß des männlichen Geschlechts über das weibliche.

### Locales.

#### Cholera-Bulletin aus der Stadt Laibach.

Am 17. October verblieben in der Behandlung 16, bis 18. Abends sind zugewachsen 7, zusammen 23 Kranke. Davon sind genesen 2, gestorben 3, es verbleiben somit in Behandlung 18 Personen.

Seit dem Beginne der Epidemie sind in der Stadt erkrankt 175, genesen 76, gestorben 81 Personen.

Laibach, am 19. October 1866.  
Von der k. k. Sanitäts-Landescommission.

Wie man der „Egypst.“ mittheilt, beabsichtigt ein bekanntes Wiener Handlungshaus die Laibacher Zuckerraffinerie durch Gründung einer Actiengesellschaft wieder in Betrieb zu setzen und soll deshalb bereits mit dem Eigenthümer derselben in Unterhandlung getreten sein.

Die thierärztliche und Hufbeschlagschule beginnt am 3. November d. J. Das Nähere enthält die öffentliche Anzeige. Die „Nov.“ theilt mit, daß Schüler mit 10 bis 12 fl. monatlich Wohnung und Kost finden können.

Wir werden von dem Herren Einsender der im vorgestrigen Blatte erschienenen Correspondenz aus Stein ersucht, die Angabe bezüglich des Eigenthumes der Feistritzer Waldung dahin zu berichtigen, daß dieselbe nicht den landtätlichen Besitzern, sondern jenen Bürgern gehöre, welche die im Grundbuche der Stadt Stein eingetragenen Häuser besitzen.

Wir wissen nicht, ob es theilnahmvolles Bedauern mit dem Schicksale der annectirten Länder, oder unfreiwillige Komik war, was einen der Seher unseres Blattes veranlaßte, aus den neuen Armee-corps in Hannover, Hessen, Nassau und Frankfurt — bezeichnend genug „Armenecorps“ zu machen, wie unter den Telegrammen des vorgestrigen Blattes zu lesen war. Der freundliche Leser wird sofort die richtige Lesart gefunden haben.

S. (Ein Naturwunder.) In einem Städtchen unweit Laibach hatte kürzlich ein Vogelfänger mittelst eines Springhäuschens drei Vögel gefangen, die vermöge ihres bunten Gefieders sehenswerth waren. Sie hatten eine grüne Grundfarbe, schwarze Köpfe, weiße Schläfen, himmelblaue Brüste, scharlachrothe Schwanz- und gelbe Schwanzfedern. Der Vogelfänger, glücklich, so schöne, ja, wie er sich selbst ausdrückte, verlaufene ausländische Vögel zu besitzen, konnte es nicht unterlassen, zu ihrer Beschäftigung jede Person einzuladen, die er sah, so zwar, daß der Jubel von Schaulustigen tagüber währte, alle bewundernd diese zierliche Vogelgattung und gestehend, Aehnliches noch nicht gesehen zu haben. Den nächsten Tag nahm auch ein Naturaliensammler die ihm mit lebhaften Farben beschriebenen befiederten Ausländer in Augenchein. Als er sich vom Vogelfänger entfernte, konnte er sich eines mitleidigen Lächelns nicht erwehren, und bemerkte bloß, daß es räthlich wäre, die nach und nach so traurig gewordenen Vögel mit Wasser zu besetzen, damit sich ihre frühere Munterkeit wieder einstellen würde. Dieser gute Rath kam unverweilt zur Ausführung, — aber wie überrascht war der keinen Argwohn schöpfende Vogelfänger, als er ihre Buntfärbigkeit allmählig schwinden sah, und erst wie höflich staunte er, als sie sich schließlich als gewöhnliche Zeisige entpuppten. Seinem hiedurch wachgerufenen Unmuthes hatten nun diese niedlichen Sänger die ihnen gleich darauf geschenkte Freiheit zu verdanken. Später erfuhr der Beträufelte, daß ein nahe wohnender Maler viele Zeisige auf die vorerwähnte Weise metamorphosirte und alsdann ausließ, von denen die drei bezeichneten in seine Gefangenschaft geriethen; er mußte aber auch beklagen, daß man ihn dieses Trugspieles wegen nicht selten mit dem Giftspieße des Spottes verwundete.

(Theater.) Wir haben eine angenehme Pflicht zu erfüllen, indem wir über den vorgestrigen Theaterabend referiren. Die beiden Lustspiele „Zuvor die Mama,“ nach dem Polnischen des Korzeniowski von S. May, und „Ein Proceß um einen Kuß“ von Merbiz, sowie der Schwank „Dir wie mir“ von Roger amüsrten das zahlreich versammelte Publicum aufs beste, und es war die Darstellung wirklich eine recht gelungene, von keinem Mipton gestörte zu nennen. Hr. Helmesberger entwidelte in dem ersten Stücke als „Julie“ all' ihre schalkhafte Liebenswürdigkeit und sprudelnde Laune und Frau Leo („Oberstin“) stand ihr wacker zur Seite. Die Herren Burggraf („Löwenberg“) und Müller („Nesse Carl“) nuancirten ihre Rollen recht brav. Zu dem „Proceß um einen Kuß“ überraschte Hr. Nagel durch die Sicherheit und richtige Färbung in der Rolle des „Röschen,“ und wir begrüßen diese neue Erscheinung mit dem Wunsche, ihr öfters noch in ähnlichen kleinen Rollen zu begegnen. Der Roger'sche Schwank „Dir wie mir“ übte, wie immer, seine zündende Wirkung, zu welcher sowohl das launige Spiel unseres sehr verwendbaren ersten Liebhabers Herrn Müller („Advocat Weiß“), als das durchdachte, nur vielleicht etwas zu wenig kokett gehaltene Spiel des Hr. Schäffer beitrugen. Das Publicum zeigte sich sehr animirt und bestrebt, was der Hervorruf der Damen Helmesberger und Schäffer und der Herren Burggraf und Müller hinlänglich bewies. Die gestrige Reprise der „alten Schachtel“ wollen wir mit Stillschweigen übergehen, ohne unserer Localsängerin Hr. Keller das Verdienst eines angenehmen Vortrages und von Laune durchwebten Spieles absprechen zu wollen. Wie wir hören, sind alle Anstalten getroffen, um das durch den Abzug einer Regimentsmusik unvollständig gewordene Orchester baldigt durch Zugug frischer Kräfte nicht ohne Opfer der Direction wieder zu completiren. Dann dürfen wir wieder musikalische Genüsse erwarten. Einstweilen möchten wir jedoch den Wunsch nach einem classischen Schauspiel, z. B. Schiller's „Don Carlos“ aussprechen, das mit den vorhandenen Kräften ganz gut besetzt werden könnte. Nachdem ein Monat der Saison vergangen, ist der Wunsch, unseres Schiller's Namen auch wieder einmal auf dem Zettel zu sehen und uns an seinen unsterblichen Gestalten zu erwärmen, wohl verzeihlich.

### Neueste Nachrichten und Telegramme.

#### Nachtrag zum Amtlichen Theile.

#### Wir Franz Joseph der Erste,

von Gottes Gnaden Kaiser von Oesterreich, König von Ungarn und Böhmen, König von Dalmatien, Croatien, Slavonien, Galizien, Lodomerien und Istrien; König von Jerusalem etc.; Erzherzog von Oesterreich; Großherzog von Toscana und Krakau; Herzog von Lothringen, Salzburg, Steyer, Kärnten, Krain und der Bukowina; Großfürst von Siebenbürgen; Markgraf von Mähren; Herzog von Ober- und Nieder-Schlesien, von Modena, Parma, Piacenza und Guastalla, von Ansbach und Zator, von Teschen, Triaul, Ragusa und Zara; gefürsteter Graf von Habsburg und Tirol, von Kyburg, Görz und Gradiška; Fürst von Trient und Brixen; Markgraf von Ober- und Nieder-Lausitz und in Istrien; Graf von Hohenems, Feldkirch, Bregenz, Sonnenberg etc.; Herr von Triest, von Cattaro und auf der windischen Mark; Großwojwode der Wojwodschast Serbien etc.

thun kund und zu wissen:

Die Landtage von Böhmen, Galizien und Lodomerien mit Krakau, Dalmatien, Oesterreich unter und ob der Enns, Salzburg, Steiermark, Kärnten, Krain, Bukowina, Mähren, Schlesien, Tirol, Vorarlberg, Istrien, Görz und Gradiška, dann der Stadtrath von Triest sind auf den 19. November d. J. in ihre gesetzlichen Versammlungsorte einberufen.

Gegeben in Unserer kaiserlichen Haupt- und Residenzstadt Wien, am 14. October 1866.

Franz Joseph m. p.

Belcredi m. p.

Auf Allerhöchste Anordnung:  
Bernhard Ritter v. Meyer m. p.

Prag, 17. October. Das Abendblatt der „Prager Zeitung“ schreibt: Se. Majestät der Kaiser werden während der Reise in Böhmen in Prag und Josephstadt, nach Umständen auch in anderen Orten, Audienzen ertheilen. Ein Beamter des Cabinets wird die Vormerkungen hiezu besorgen.

Berlin, 17. October. Die „Prov.-Corr.“ schreibt: Die Friedensverhandlungen mit Sachsen sind so weit gediehen, daß der Abschluß unverweilt erwartet werden kann. Der Gesundheitszustand Kaiser Napoleons hat neuestens in Folge irrtümlicher Zeitungsnachrichten Befürchtungen erregt. Es wurde behauptet, die preussische Regierung habe Mittheilung über eine gefährliche Wendung erhalten; dies ist völlig grundlos. Das Befinden des Kaisers bietet nach zuverlässigen Nachrichten erfreulicher Weise durchaus keinen Grund zu Besorgnissen.

Stuttgart, 17. October. In der Abgeordneten-Kammer verspricht der Kriegsminister eine actenmäßige Darstellung des Main-Feldzuges. Die Kammer beschließt, die Petitionen wegen Untersuchung der Kriegsführung der Regierung zuzufertigen.

### Theater.

Heute Freitag bleibt die Bühne geschlossen.

Morgen Samstag den 13. October:

Die Marquise v. Bilet.

Schauspiel in 5 Acten von Charlotte Birch-Pfeiffer.

### Meteorologische Beobachtungen in Laibach.

October	Zeit der Beobachtung	Barometerstand in Pariser Linien auf 100 R. reduziert	Lufttemperatur nach Reaumur	Wind	Richtung des Himmels	Niederschlag in Pariser Linien
18.	6 U. Mg.	330.98	+ 1.4	D. schwach	halbheiter	
	2 „ N.	330.59	+ 6.9	D. mäßig	heiter	0.00
	10 „ Ab.	330.86	+ 0.8	D. schwach	heiter	

Morgens Reif. Gegen 7 Uhr ganz heiter. Wolkenloser Tag. Große Klarheit der Luft.

Verantwortlicher Redacteur: Ignaz v. Kleinmann.

### Dankagung.

Allen, die sich am Leichenbegängnisse meines unvergesslichen Vaters, des Herrn

Johann Gribner

jubil. Postofficial,

betheiligt haben, sage ich hiemit meinen tiefgefühltesten Dank.

Helena Gribner,

(2336)

Postofficials Witwe.

### Literatur.

In der „Wiener Zeitung“ vom 17. d. M. wird die Zusammenstellung der bisher gemachten Höhenmessungen in Krain von C. Deschmann, Laibach 1866, Selbstverlag. (Separatdruck aus den Musealvereinsmittheilungen.) 76 S. 8° in nachstehender Weise von A. Steinhauser besprochen:

Das vorliegende Verzeichniß enthält die auf trigonometrischem und barometrischem Wege in Krain (und nächst seiner Grenze) gemessenen Höhenpunkte, 1298 an der Zahl (demnach 7 auf eine Quadratmeile), gereiht, in alphabetischer Ordnung nach der geographischen Lage der Bezirke. Obwohl eine ähnliche Zusammenstellung bereits durch Baumgartner im Jahre 1832 und durch Senoner im Jahre 1852 (Jahrbücher der k. k. geologischen Reichsanstalt) gemacht wurde, so erscheint das gegenwärtige Verzeichniß nicht als entbehrlich, weil es vollständiger ist, als die vorgenannten, fehlerfreier in Beziehung auf Ziffern und Namen und in einer Ordnung, welche das Auffuchen mehr erleichtert. Der Autor hat nicht bloß gesammelt und compilirt; er hat auch zuweilen die kritische Feile gebraucht, ohne jedoch so weit zu gehen, zusammengehörige Beobachtungen, die nicht in Harmonie stehen, angemessen zu verändern. Es ist sehr zu billigen, die verschiedenen Messungen eines und desselben Punktes nebeneinander zu stellen; man erfährt dabei die oft bedeutenden Abweichungen, je nachdem dieser oder jener Ort als zweite Station zur Berechnung benützt worden ist, oder Messungen zu verschiedener Zeit und von verschiedenen Beobachtern gemacht wurden.

Man ersieht auch, wie klein bei Wiederholung trigonometrischer Messungen die Höhenunterschiede ausfallen und um wie viel verlässlicher daher auf diese Art gewonnene Bestimmungen sind. Unter 11 in Krain trigonometrisch doppelt gemessenen Punkten schwankt die Differenz zwischen 2 und 7 Fuß und nur bei zwei Gipfeln (Golica, Terglou) beträgt der Unterschied 23 und 26 Fuß, etwa  $\frac{1}{350}$  der ganzen absoluten Höhe. Bei gleichartigen barometrischen Varianten erreichen die Differenzen häufig mehrere hundert Fuß ( $\frac{1}{18}$  der Höhe und darüber) und der Verfasser würde die Zahl seiner nachgesehenen Fragezeichen um eine gute Anzahl vermehrt haben, wenn er die Zusammenstellung, statt nach politischen Bezirken, nach dem Beispiele anderer hypsometrischen Werke (z. B. Ziegler's über die Schweiz) nach Flusslinien, Thälern und Kaminen geordnet haben würde. Er würde dann auf so krasse Unterschiede gestoßen sein, die ein doppeltes Fragezeichen verdient hätten und sich ihm ebenfalls dargeboten haben würden, wenn er eine Cotirung der gemessenen Höhen auf einer Karte versucht hätte.

So z. B. wird die Höhe der Gurl bei Aindö Nr. 1017 mit 621 Fuß angegeben, während das Schloß Aindö, das bedeutend höher liegt, in Nr. 1010 mit 539 Fuß erscheint, also 82 Fuß tiefer! Die Höhe von Rudolfswerth finden wir Nr. 1030 mit 527 Fuß, die Gurl bei der Stadt Nr. 1018 mit 572 Fuß, also höher um 45 Fuß! Dieserwegen trifft den Compiler kein Vorwurf, selbst die messenden Gelehrten nicht, die Schuld solcher Widersprüche liegt zumeist in den Verschiedenheiten und Veränderungen im Luftkreise, die beim Vergleiche mit einer viele Meilen weit entfernten Station den größten Einfluß nehmen.

Sollte man sich bei diesem Grade der Unsicherheit nicht Modificationen der Zahlen erlauben dürfen, um wenigstens die Unmöglichkeit mit einem Grade von Wahrscheinlichkeit zu veranlassen?

Barometrische Messungen, die nicht vereint und systematisch durchgeführt und an trigonometrische und halbtigonometrische in nächster Nähe angeschlossen werden (wie es Dr. Koristka in Mähren gezeigt und nun auch in Böhmen organisiert hat), werden nie eine verlässliche Grundlage für die Hypsometrie eines Landes geben. Isolirte Arbeiten dieser Art sind nur als Vorläufer größerer umfassender Arbeiten zu betrachten, als einstweilige Nothhelfer, bis man besseres Materiale erlangt.

Von diesem Standpunkte aus haben Zusammenstellungen von Höhen (noch mehr, wenn sie von cotirten Karten begleitet sind) einen angemessenen temporären Werth, der nicht unterschätzt werden darf. Sammlungen von diesem Umfange werden ziemlich hinreichen, um in allgemeinen Umrissen eine Schichtenkarte zu entwerfen, zur Führung genauere hypsometrischer Curven können sie nicht ausreichen. Möge der Herr Autor dahin wirken, daß für Krain, wie für Böhmen geschah, eine Gesellschaft von Gelehrten sich bilde, die mit Subvention des Landes die Terrainverhältnisse nach einem festen Plane bearbeitet, dann werden wir eine Arbeit erwarten dürfen, auf welche sich ähnliche hypsometrische Karten gründen lassen, wie wir sie in der Schweiz an der Tagesordnung sehen.